

Sommerschule „Bioethik im Kontext III – Bioethik als wissenschaftliches und gesellschaftliches Projekt: Die Idee einer integrativen Bioethik“

Tutzing, 20.–26. Juni 2016

Vom 20. Juni bis 26. Juni 2016 fand in der Akademie für Politische Bildung Tutzing die dritte¹ internationale Sommerschule unter dem Rahmentitel „Bioethik im Kontext“ zum Thema „Bioethik als wissenschaftliches und gesellschaftliches Projekt: Die Idee einer integrativen Bioethik“ statt.

Mit dem rasanten Fortschritt der modernen Medizin und den Entwicklungen ihrer Technologie sind sowohl die Möglichkeiten der Medizin als auch ihre ethischen Probleme gewachsen. Die Idee einer integrativen Bioethik geht davon aus, dass bioethische Fragestellungen sich längst nicht mehr auf Probleme reduzieren lassen, die im Rahmen einer angewandten Ethik allein durch philosophische Deduktion oder Reflexion gelöst werden können. Um das Verständnis für befindliche und etwaige Probleme aufzubringen und sie zu lösen, ist eine methodologisch verankerte Sensibilität erforderlich, die verschiedene fachwissenschaftliche (z. B. naturwissenschaftliche, juristische, philosophische), aber auch gesellschaftlich-kulturelle (z. B. politische, sozialpsychologische, religiöse) Perspektiven koordinieren würde.

„Unter dem Stichwort *Integrative Bioethik* geht es um gleichzeitig methodologische wie anwendungsbezogene Grundfragen bioethischer Theorie und Praxis, die im Blick auf einen ebenso nichtreduktionistischen wie ergebnisorientierten Dialog aller betroffenen Perspektiven zu bearbeiten sind.“²

Die dritte Bioethik-Sommerschule wurde vom Institut für Philosophie (Lehrgebiet Philosophie II – Praktische Philosophie: Ethik, Recht, Ökonomie) der Fernuniversität in Hagen in Kooperation mit vier südosteuropäischen Partneruniversitäten – den Universitäten Zagreb, Sofia, Thessaloniki und Kreta und erstmals auch der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, der Katholischen Privatuniversität Linz sowie der Politischen Akademie Tutzing – veranstaltet.

Die diesjährige Sommerschule hatte zum Ziel, Grundfragen der integrativen Bioethik zu erklären, aktuelle Herausforderungen für eine integrative Bioethik darzustellen und abschließend philosophische Ansätze aufzuzeigen. Es wurden zentrale Fragen der Medizin- und Bioethik zu Autonomie, Menschenwürde, Leben und menschlichem Willen im Kontext multinationaler und interdisziplinärer Perspektiven zur Diskussion gestellt.

¹

Der Fluchtpunkt der Sommerschulenreihe ist der Gedanke einer „Integrativen Bioethik“. Erste Sommerschule stand in Berlin (2012) unter dem Thema „Individueller Wille und ethisch-rechtliche Willenskonstrukte in Medizin- und Bioethik“ und zweite in Kreta

(2013) unter dem Thema „Autonomie, Würde und Leben als Grundkoordinaten von Medizin- und Bioethik“.

²

Vgl. <http://www.fernuni-hagen.de/bioethik/2016/>.

Fünfzehn Professoren aus sechs verschiedenen Ländern hielten einen Vortrag mit anschließender Diskussion, sowie Workshops für geschlossene Studentengruppen zu den Themen – „Menschenwürde“, „Fritz Jahr“, „Hegel und Lebensbegriff“, „Libérale Autonomie und bürgerliche Independenz“ und „Peter Singer“. Fünfundzwanzig Studierende hielten ein Referat – davon kamen vier aus Bulgarien, fünf aus Kroatien, zwei aus Österreich, dreizehn aus Deutschland und eine Studentin aus Griechenland.

Prof. Dr. Thomas Sören Hoffmann (Hagen) wies in seinem einleitenden Referat unter dem Titel „Ursprünge und Ansätze der neueren Bioethik“ auf spezifische Aufgaben der integrativen Bioethik und auf das enge Verhältnis der Bioethik zum Lebensbegriff hin. Hoffmann ging davon aus, dass Bioethik nicht bloß als Medizinethik begriffen werden dürfe. Wenn man behauptet, dass die Bioethik alle Lebensbereiche umfassen sollte, sollte man zunächst von der Überzeugung Abstand nehmen, die Bioethik als Medizinethik zu verstehen. Alle Fragen, welche den *Bios* betreffen, sollen auf der Gegenstandsebene der Bioethik in Betracht gezogen werden. Dafür ist die Öffnung eines neuen, „pluriperspektivischen“ Zugangs zu bioethischen Themenbereichen notwendig. Einen pluriperspektivischen Zugang zu eröffnen, bedeutet, auch außerwissenschaftliche Perspektiven und Ansätze ins Spiel zu bringen. Integrative Bioethik bietet nicht nur den Wissenschaften, sondern auch den Religionen, der Politik, der Öffentlichkeit, den Bildungs- und Kultureinrichtungen, die Gelegenheit am notwendigen Diskurs über grundlegendes Orientierungswissen mitzuwirken. Dadurch ermöglicht sie eine produktive Beziehung zwischen bioethischen Fragen und philosophischer Reflexion. In diesem Zusammenhang ist integrative Bioethik als Widerstand gegen den Paternalismus institutioneller Wissenschaft zu verstehen. Am Ende des Vortrags erläuterte Hoffmann die Notwendigkeit und Wichtigkeit von Fragestellungen – im hegelschen Sinne – nach Ganzheit.

Ass. Prof. Dr. Max Gottschlich (Linz) trug eine platonische und aristotelische Herangehensweise zum Begriff *Bios* bei. Gottschlich betrachtete die Grundlagen des Lebensbegriffs bei Platon und Aristoteles als eine Propädeutik zur Reflexion über den moralischen Status menschlicher Embryonen und pluripotenter Entitäten und verwies grundsätzlich auf die Schwierigkeiten der Biologie, den eigenen Gegenstand zu definieren, und zwar, wenn sie (typisch neuzeitlich) Teleologie ausschließt. Wenn das Subjekt des Lebens das Genom ist, was ist dann *das*, das nach dem Überleben *strebt*? Aristotelisches Denken negiert einen technizistischen Ansatz vom Leben; es wird argumentiert, das Leben ließe sich nicht einfach auf chemische Prozesse reduzieren. Ausgehend vom Konzept der Entelechie, das die Kynesis als ein Kontinuum des Wesens erklärt, kommt man mit Aristoteles zu dem Schluss, dass das Allgemeine im Einzelnen intrinsisch ist.

Prof. Dr. Michael Fuchs (Linz) zog bei dem Thema „integrative Bioethik“ eine hermeneutische Herangehensweise in Betracht. Sein Vortrag beleuchtete den Unterschied zwischen Ethik und Moral, den Übergang von der Ethik zur Moral und die Leistung integrativer Bioethik. Fuchs Argumente für die Leistung der Bioethik beruhen auf der Philosophie Paul Ricœurs, der die Ethik an die Hermeneutik anknüpfte. Er erinnerte daran, dass Hans Krämer (*Integrative Ethik*, 1992) ein neues Ethikmodell einführte, in dem er versuchte, eine Synthese von Strebensethik und Pflichtethik zu vollziehen.

Der letzte Vortrag des Tages, der von Prof. Dr. Stavroula Tsinorema (Kreta), verdeutlichte das Verhältnis zwischen Bioethik und Gesellschaft. Tsinorema unterstrich die Notwendigkeit der normativen Bioethik, die universal sein

sollte. Universelle bioethische Prinzipien gründen im „public reason“ (öffentlichen Gebrauch der Vernunft). Sie verkörpern universelle Normen, welche für alle Menschen – unabhängig vom Ort oder Kultur – als gültig angesehen werden können. In anschließender Diskussion kam man zu dem Schluss, dass Bildungssysteme und Medien eine entscheidende Rolle in der Prägung der universellen Bioethik spielen.

Am nächsten Sommerschultag eröffnete Prof. Dr. Valentina Kaneva (Sofia) die Diskussion mit einem Beitrag, in dem sie den Spannungszustand zwischen Autonomie und Pflege (*care*) in Bezug auf Menschenversuche erläuterte. Nach einer Zusammenfassung der Geschichte der Bioethik, stellte sie einige Fallbeispiele für Menschenversuche vor. Die Forschung am Menschen erfordert die Freiwilligkeit der Versuchsperson. Die Betonung ihres Vortrags lag deshalb besonders auf der Freiwilligkeit und der Zustimmung einer informierten Versuchsperson als notwendige Bedingung zur Forschung. Am Ende ihres Vortrags wies sie auf die 10. Leitlinie der „International Ethical Guidelines for Biomedical Research“ (2002) hin. Insbesondere ging es um „priorities of the population or community“ und „benefit of that population or community“.

Dr. Marcus Knaups (Hagen) Vortrag hatte die vorhersehbaren Probleme und Folgen der „Kopftransplantation“ zum Gegenstand. Nachdem er die Probleme von Experimenten wie der „Erschaffung des zweiköpfigen Hundes in 1954“ und der „Transplantation des Affenkopfes in 1970“ zur Sprache brachte, stellte er die Frage nach der ethischen Vertretbarkeit solcher Eingriffe. Dabei lag der Schwerpunkt seiner Darstellung auf den offensichtlichen ethischen Problemen der menschlichen Kopftransplantation. Besprochen wurde das Leib-Seele-Problem, Identität und Persönlichkeit des Menschen und die Würde des Menschen bezüglich seines Selbstzwecks.

Dr. Michael Spieker (Tutzing) hat mit seinem Vortrag „Das Leben in Hegels Wissenschaft der Logik“ an Hegels Philosophie (Lebensbegriff, Subjekt-Objekt-Verhältnis, Recht, usw.) erinnert, die in der bioethischen Diskussionen sehr produktiv sein könnte.

Prof. Dr. Clemens Kauffmann (Erlangen) beleuchtete in seinem Vortrag die Biopolitik im liberalen Staat. Zur Diskussion gestellt wurde die Frage, ob der menschliche Körper Eigentum der Person sei, oder andernfalls ein öffentliches Gut.

Prof. Dr. Sigrid Müller (Wien) ging in ihrem Vortrag auf das Thema „Die Rolle von Religion in bioethischen Diskursen“, weil Religion und Theologie in der Geschichte der Bioethik, als auch in der heutigen bioethischen Diskussionen, eine wesentliche Rolle spielen, die in der komplexen soziopolitischen Zusammenhänge immer wieder kontrovers ist.

Prof. Dr. Markus Rothhaar (Eichstätt) wechselte mit seinem Vortrag von der philosophischen, medizinischen und religiösen auf die rechtsphilosophische und juristische Ebene, in dem er über das deutsche Embryonenschutzgesetz und Stammzellgesetz sprach, die beide in der deutschen Öffentlichkeit kontrovers diskutiert wurden. Rothhaar behauptete, dass man den Konflikt zwischen den Rechten der betroffenen Seiten zu quantifizieren versuche, um so zu entscheiden, wer „mehr“ Recht habe.

Prof. Dr. Regine Kather (Freiburg) und Prof. Dr. Hrvoje Jurić (Zagreb) wiesen in ihren Vorträgen auf Tradition und Wert einer holistischen Bioethik hin, die zu einer allumfassenden Lebensethik umgestaltet werde. Wichtige Denker wie Albert Schweitzer, Fritz Jahr, Hans Jonas, Aldo Leopold und Arne Naess brechen mit dem anthropozentrischen Ansatz und betonen, dass jedes Lebe-

wesen seine Autoorganisation aufweise, und deswegen einen Wert in sich selbst habe. Obwohl das Verhältnis zur Natur menschliche Identität konstituiert, könne man die Selbsterfüllung nicht finden, ohne Natur zu respektieren, was eine der wichtigsten Einsichten integrativer Bioethik sei.

Prof. Dr. Dr. h.c. Günter Rager (Fribourg) sprach in seinem Vortrag vom Anfang des individuellen menschlichen Lebens, wobei er die Ereignisse der Embryonalentwicklung während der ersten acht Wochen beschrieb. Er erläuterte dahingehend verschiedene Grenzziehungen bezüglich des ontologischen Status des Embryos. Am Ende des Vortrags argumentierte er, dass der Embryo von der Befruchtung an ein menschliches Individuum sei, dass zu Beginn schon die Entwicklung eines Nervensystems möglich sei, womit seine rationale Natur grundlegend ist. Dementsprechend behauptete Rager, dass der Embryo eine Person im philosophischen Sinne sei, die Würde besitzt und nicht als Mittel zum Zweck gebraucht werden dürfe.

Einen wertvollen Beitrag zu diesem Thema hat auch der Embryologe Prof. Dr. Thomas Heinemann geleistet, in dem er die SKIP-Argumente aufführte. Diese vertreten in unterschiedlicher Weise, dass der menschliche Embryo Würde besitze, die geschützt werden müsse. Darüber hinaus teilte er Informationen zu künstlich erschaffenen totipotenten Entitäten mit, die sich zu einem ganzen menschlichen Organismus entwickeln können, was eine neue Praxis und komplexe ontologische und moralische Fragen impliziert.

Im letzten Referat der Sommerschule ging der Philosoph Jan P. Beckmann auf das Thema „Humane embryonale Stammzellenforschung“ bezüglich der Umgangsreflexion ein. Um die Hinnehmbarkeit der (vorhersehbaren) Folgen der hES-Forschung in Frage zu stellen, verdeutlichte Beckmann erst ihre Aufgabe, dann die Legitimität ihrer Zielsetzung. Grundsätzlich geht es bei der Diskussion in Deutschland und in der Schweiz um die Fragen, ab wann der Embryo ein Mensch sei und wann dem Embryo Würde gebühre. Beckmann versuchte einen Mittelweg zwischen beiden extremen Positionen (zwischen absolutem Würde- und Lebensschutz und absolutem Schaden) zu finden. Er ist davon ausgegangen, dass eine bloße Diskussion der Statusanalyse der hES-Forschung nicht automatisch dazu führt, um ethische Fragen herumzukommen und nicht hilft, die offensichtlichen Probleme zu beseitigen. In diesem Zusammenhang erkannte er das Würdekriterium „Akzeptanz in der Gesellschaft“ und plädierte dementsprechend dafür, die Statusanalyse durch eine „Umgangsanalyse“ zu ersetzen.

Serap Ergin Aslan
Marina Katinić